

Franz Theunert

NEUORIENTIERUNG DER WISSENSCHAFTEN

Die Abhandlung von *Wolfgang Abendroth* „Das Problem der politischen Wissenschaft“¹ rührt eine Kernfrage unserer Zeit an. Das deutsche Bildungssystem hat eine sehr große Lücke! Eine Lücke, die daran schuld ist, daß sich Wissenschaft und soziales Leben, daß sich Universität und Gesellschaft immer mehr auseinanderleben. Es fehlt im System der deutschen Wissenschaften die „politische Soziologie“ oder wie man diesen Zweig nennen will — auf den

¹ Siehe Gewerkschaftliche Monatshefte, Heft 5.

Namen kommt es wirklich nicht an. Nur auf die Sache! Und diese ist die, daß es unaufschiebbar nottut, den Menschen als „zoon politikon“, als lebendes Glied einer lebenden politisch-ökonomischen Gesellschaft oder Gemeinschaft wissenschaftlich zu erforschen. Es kommt darauf an, das soziale Sein in seiner Gesamtheit und in all seinen Ausstrahlungen in den Mittelpunkt der Wissenschaft unserer Zeit zu stellen. Somit muß die „Politik“, als Sozialwissenschaft betrieben, endlich auch in Deutschland zu einer anerkannten Wissenschaft werden. Denn sie *ist* Wissenschaft, sie ist ein Teil der Wissenschaft vom sozialen Sein, vom Leben der Gesellschaft. Nur der Umstand, daß die deutschen Hochschullehrer mit einer geradezu grotesken Instinkt- und Verständnislosigkeit in ihrer Mehrzahl bisher dieser Tatsache gegenüberstehen, erklärt, warum dem nicht schon lange so ist. Und neben der Politik muß die richtig aufgefaßte „Sozialökonomie“ voll zu ihrem Recht kommen. Sie darf nicht als „Syndikusrezept“ betrieben, auch nicht als „Ökonomie an sich“, als im luftleeren Raum konstruierte Rabulistik gelehrt werden. Politik und Ökonomie sind Zweige einer als materiale Wissenschaft aufgefaßten Soziologie. In einer solchen ist das Bindeglied zwischen Universität und sozialem Leben, zu sehen. Sie ist geeignet, die weltfremde „Gelahrtheit“ unserer Hochschulen wieder zu einer lebenden Kraft, zu einem geistigen Potential zu machen.

Wenn heutzutage viele einsichtsvolle Sachkenner den Zug zum Spezialistentum, die einseitige und engstirnige Festlegung auf Fachwissen beklagen, wenn sie durch ein „Studium generale“ an den Hochschulen die „wahre Universitas litterarum“ wieder herzustellen wünschen, dann liegt — bewußt oder unbewußt — die oben erwähnte Tatsache einer solchen Kritik an unserer heutigen Wissenschaft zugrunde. Man beklagt die fehlende Einheit des Lebens und des Geistes, beklagt die Zerrissenheit, das gegenseitige Sichnidhtverstehen der Angehörigen der verschiedenen Fächer und Berufe und weist auf das universale Weltbild des Mittelalters, auf die damals erreichte Verschmelzung von Seele, Geist und praktischem Leben hin. Und glaubt dann resignierend feststellen zu müssen, daß eine solche Universalität nicht mehr möglich sei, weil inzwischen die Wissenschaften durch Ausweitung und Entstehung von immer neuen Teilzweigen ein solches Ausmaß erreicht hätten, daß niemand — auch nicht das größte Genie — das gesamte Wissen seiner Zeit beherrschen könnte. Das stimmt freilich! Aber man sieht ein *quantitatives* Problem dort, wo ein *qualitatives* vorliegt. Es kommt nicht darauf an, alle Wissenschaften quantitativ, also stofflich zu beherrschen, sondern sie qualitativ neu zu gestalten, sie in einer neuen Sicht zu sehen. Hierbei ist selbstverständlich diese neue soziologische Schau nicht auf alle Wissenschaften anwendbar. Mathematik, Technik und solche Formalwissenschaften wie Logik und Erkenntnistheorie können nicht soziologisch fundiert sein. Aber alle Wissenschaften, die irgendwie mit den Menschen und den Seinsformen der menschlichen Gesellschaft zu tun haben — angefangen von der Geschichte bis zu Staatslehre und Jurisprudenz — können nicht nur soziologisch untermauert werden, sondern müssen es und werden aus dieser Sicht neue Erkenntnisse, ja geradezu den Schlüssel zum Verständnis des heutigen Menschen und seiner Wert gewinnen. Wenn alle Wissenschaft letztlich dem Menschen dienen soll — und wer bezweifelt die Berechtigung dieser Forderung -, dann kann sie es nur, wenn sie den Menschen in seiner sozialen (d. h. „gesellschaftlichen“) Bestimmtheit erkannt hat, wenn sie die historisch-empirischen Gegebenheiten zu ihrem Aufgabengebiet macht, wenn sie aufhört, im a-sozialen Raum zu leben. War es doch einer der schwerstwiegenden Fehler der Vergangenheit, den Menschen als reines Individuum zu sehen, ihn naturrechtlich

zu individualisieren, zu verabsolutieren, um dann (natürlich ungewollt und um so überraschter!) zu Folgerungen zu kommen, die von der fetten Weide der Tatsachen zur dünnen Heide der Abstraktionen führten.

Und zum anderen: die Unfähigkeit, von dem gegebenen, also unsoziologischen Standpunkt aus zu einer „Universalität“ zu kommen, führte dazu, im spezialisierten Spezialistentum die Quintessenz der Wissenschaft zu sehen. Der Spezialist, den alles andere nichts angeht, wurde so zu dem vorherrschenden Typ. Die Beschränkung auf enges Fachkönnen für praktische Berufe führte so zur Vorherrschaft der Beschränktheit, der Mittelmäßigkeit. Unsere Hochschulen wurden zu Berufsbildungsanstalten degradiert, zum Hort einer geistigen Mittelmäßigkeit, die den Bankerott der wahren Idee der Universität bedeutet. Noch ist — glücklicherweise! — dieser Prozeß nicht ganz vollendet. Noch gibt es Lichtblicke. Noch gibt es universale Geister an den deutschen Hochschulen. Aber erschreckend wenige unter den Hochschullehrern — und unter den Studierenden überwiegt in fast ungetrübter Reinheit und Geschlossenheit das kompakte Heer der Berufsanwärter. Diplomierte „Fachleute“ werden hier herangezüchtet, aber nicht „Wissenschaftler“ geformt. Seit langem schon. Nicht erst seit 1945 oder 1933, wenn auch diese Daten markante Merkmale auf dem Wege der Lawine nach abwärts sind. Auch nicht erst seit 1918 — wieder ein solcher Punkt der Beschleunigung dieses Prozesses —, sondern unaufhaltsam seit mindestens der Mitte des vergangenen Jahrhunderts übte die Universität Verrat an sich selbst, Verrat an ihrer ursprünglichen Idee. Den „drohenden“ — ich behaupte: „schon in voller Entwicklung befindlichen“ — Verfall der Universität sehen viele. Alle Befürworter der Hochschulreform zum Beispiel. Sie schauen nach dem Ausweg aus, suchen den Quell, aus dem das der Verdorrung nahe geistige Gestrüpp neues Leben empfangen könnte. Manche — aber leider sind es nur wenige — sehen, daß nur eine „volksnahe Universität“, eine „Verbindung der Universität mit dem Leben des Volkes“ — oder wie man von Fall zu Fall dies ausdrücken mag — Rettung bringen kann. Wer diese Forderung nicht böswillig verzerrt und sie als „Verproletarisierung oder Vermassung der Universität“ in völliger Verkennung dessen, was gemeint ist, auslegt, wer also gutwillig um Verständnis ringt, der wird finden, daß hiermit dasselbe gemeint ist, was dieser Aufsatz fordert: *Verbindung der Wissenschaft mit dem Werden von Gemeinschaft und Gesellschaft*. Soziologische Fundierung aller Disziplinen, die vom „Menschen“ handeln. So heißt es denn auch richtig in dem Gutachten zur Hochschulreform²: „Die Hochschule wäre aufmerksamer auf die Mängel ihrer sozialen Einordnung ... wenn die Wirklichkeit des sozialen Lebens mehr zum allgemeinen Lehrgegenstand gemacht würde.“

In einem internen Diskussionsbeitrag zur Frage „Hochschule und Gesellschaft“ schrieb ich als Mitglied des Studienausschusses zur Hochschulreform:

In ihrer heutigen Gestalt sind die deutschen Universitäten Vertreter des bürgerlich-liberalen Geistes, wie er sich in der Gedankenwelt der Klassiker und der Begründer des deutschen Humanismus widerspiegelt. Damals, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, waren sie fortschrittlich, waren sie eine gewaltige geistige Potenz, die einer neuen Zeit zum Durchbruch verhalf. Sie waren in dieser Zeit in ihrem innersten Wesen wirklichkeitsnah, verbunden mit den schöpferischen Kräften in Staat und Gesellschaft. Ihre geistige Haltung, ihre Forschung und Lehre wies in die Zukunft. Hierdurch waren sie der geistige Exponent des innerhalb der sozialen Schichtung zur Herrschaft kommenden Bürgertums. Als solcher entsprachen sie im wahrsten Sinne des Wortes dem Zeitgeist. Oder anders gesagt: die deutsche Universi-

² Erstattet vom Studienausschuß für Hochschulreform, 1948, S.8.

tät des 19. Jahrhunderts war der Ausdruck für die geistige Haltung des aufkommenden Bürgertums.

Infolgedessen konnte sie auch auf alle Fragen, die die Gesellschaft an sie stellte, antworten. Sie war im Einklang mit dem Leben der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist nur eine innere Konsequenz dieser Tatsache, daß die deutsche Universität in erster Linie für den Zugang der Söhne und Töchter dieses Bürgertums und des geistig verbürgerlichten Adels offen stand. Lehrer und Studierende waren, zumal bei den vorwiegend kleinstädtischen Verhältnissen der fürstlichen Residenzen oder der ehemaligen Fürstensitze, in denen sich die meisten Universitäten befinden, ganz selbstverständlich in das Gemeinschaftsleben der politischen und sozialen Körperschaften eingebettet, zumal die Studenten in ihrem Familienmilieu zumeist den Widerklang der führenden Ideen im staatlichen und gesellschaftlichen Leben von Kind an erlebten.

Die heutige Universität ist noch nach Form und Inhalt das Produkt bürgerlich-liberaler, mit aufklärerischen und romantischen Zutaten ausgestatteter Kultur.

Hierin lag ihre Stärke und ihre Sendung; hierin liegt aber heute ihr Versagen begründet.

Und deshalb muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Die heutige Gesellschaft, deren Antlitz immer mehr von den arbeitenden Masse und ihren sozialen Gruppierungen bestimmt wird, verlangt gebieterisch, daß bei den Universitäten Inhalt und Form durch das neue soziale Gebilde — durch die neue Gesellschaft — bestimmt werden. Die alte Universität wehrt sich dagegen — und muß sich nach dem Gesetz der sozialen Tragik gegen ihr Sterben wehren, aber sie wird sterben, um der neuen Universität das Leben zu schenken.

Diese wichtige Erkenntnis zwingt zum Eingriff, zwingt zur Beeinflussung. Was wir zumeist „Isolierung“ nennen, ist die instinktive Abwehr des noch lebenden Organismus der bestehenden Universität gegen das Eindringen der Elemente neuen Lebens.

Und diese anzustrebende Erneuerung der Universität muß eben in Erneuerung der Geister der Wissenschaft ausmünden. Ob die universitätsoffizielle Wissenschaft diesen neuen Geist aus sich selbst heraus gestalten kann? Kann sie die Kraft aufbringen, sich gewissermaßen selbst zu überwinden? Es fällt schwer, dies zu hoffen. Um so mehr scheint es notwendig zu sein, wie auch *Wolfgang Abendroth* es fordert, neue Zentren sozialwissenschaftlicher und politischer Forschung zu bilden, die den Anstoß hierzu geben können.